

„Die im Dunkeln sieht man nicht“

Organisierte rituelle Gewalt in Deutschland

Martina Rudolph

Es gibt Forschungen, Publikationen und Tagungen dazu, aber in der Öffentlichkeit ist das entsetzliche Wirken organisierter ritueller Gewalt immer noch ein Tabuthema.

Martina Rudolph, Fachärztin für psychosomatische Medizin und Psychotherapie und leitende Ärztin in der Klinik am Waldschlösschen, Dresden, stellt die Problemlage dar und berichtet aus ihrer Erfahrung damit. Die beiden anschließenden Beiträge dieses Heftes vertiefen das Thema mit Erfahrungsberichten: dem einer von dieser Gewalt betroffenen und von Martina Rudolph behandelten Frau und dem ihres Seelsorgers.

„Denn die einen sind im Dunkeln
und die andern sind im Licht
und man siehet die im Lichte
die im Dunkeln sieht man nicht“

– Bertolt Brecht, Dreigroschenoper

Was versteckt sich hinter diesem Begriff: organisierte rituelle Gewalt? Folgende Definition wurde in den Fachkreis-Empfehlungen für das Bundesministerium¹ vorgeschlagen: „In organisierten und rituellen Gewaltstrukturen wird die systematische Anwendung schwerer sexualisierter Gewalt (in Verbindung mit körperlicher und psychischer Gewalt) an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch die Zusammenarbeit mehrerer TäterInnen bzw. Täternetzwerke ermöglicht und ist häufig verbunden mit kommerzieller sexueller Ausbeutung (Zwangsprostitution, Handel mit Kindern, Kinder-/Gewaltpornografie). Dient eine Ideologie zur Begründung oder Rechtfertigung der Gewalt, wird dies als rituelle Gewaltstruktur bezeichnet.“

Brigitte Hahn, Leiterin des Beirats rituelle Gewalt des Bistums Münster, die diesem Fachkreis angehört, schreibt: „Die Berichte der Aussteigerinnen legen nahe, dass es zahlreiche Überschneidungen der Pädophilenszene mit (...) satanistischen Sekten gibt. In den gewalttätigen satanistischen Ritualen wird eine höhere Macht verehrt, und mit Pädophilen, Sadisten, Drogen- und Menschenhändlern wird eine Menge Geld verdient“.

Das Vorhandensein solcher organisierter Täterstrukturen wird zum einen unter Fachleuten intensiv diskutiert,² zum anderen ist trotz des gelegentlichen Aufgreifens der Problematik durch die Politik³ in den Medien eine merkwürdige Stille rund um das Thema festzustellen.

Zersplitterung der Persönlichkeit

Die Spaltung und Zersplitterung der Persönlichkeit ist die häufigste psychische Folge schwerer und systematischer Gewalt. Seit vielen Jahren behandle ich stationär und ambulant PatientInnen, die diesen Strukturen entstammen und schwere Traumafolgestörungen aufweisen. Die typische psychische Störung, die durch dieses Ausmaß an Gewalt hervorgebracht wird, ist die Dissoziative Identitätsstörung, die in Anlehnung an das DSM-5, ein internationales Diagnoseklassifikationssystem, so beschrieben wird:

„Kriterium A: Störung der Identität, die durch zwei oder mehr unterscheidbare Persönlichkeitszustände gekennzeichnet ist. ... Die Störung der Identität umfasst eine deutliche Diskontinuität des Bewusstseins des eigenen Selbst und des Bewusstseins des eigenen Handelns, begleitet von damit verbundenen Veränderungen des Affekts, des Verhaltens, des Bewusstseins, des Gedächtnisses, der Wahrnehmung, des Denkens und/oder sensorisch-motorischer Funktionen. ... Kriterium B: Wiederkehrende Lücken bei der Erinnerung alltäglicher Ereignisse, wichtiger persönlicher Informationen und/oder traumatischer Ereignisse, die nicht als gewöhnliche Vergessenheit zu werten sind.“

In der Fachwelt gibt es eine große Welle an Forschung und Publikationen zu dieser Erkrankung, gleichwohl gilt diese Diagnose nach wie vor als umstritten. In dem Nebeneinander von evidenter Forschung und politischer Kenntnisnahme und gleichzeitiger Leugnung und Stille wird die gesellschaftliche Ambivalenz zu diesem hochbrisanten Themenkomplex deutlich; auf deren Hintergründe möchte ich eingehen.

Woher beziehe ich meine Informationen? Im Wesentlichen stütze ich mich auf Berichte zahlreicher PatientInnen. In der jahrelangen Arbeit mit schwer traumatisierten Frauen aus ganz Deutschland habe ich immer wieder Fragmente von Geschichten gehört, die im Kern große Ähnlichkeiten aufweisen. Aufgrund der schweren psychischen Erkrankung der Betroffenen waren zunächst nur Puzzlesteine erfahrbar. In Flashbacks, die sie erlitten, spielten sich Situationen extremer körperlicher, emotionaler und/oder sexualisierter Gewalt vor meinen Augen ab.⁴ Wenn es gelang, die Betroffenen in diesem Zustand zu beruhigen und ihnen zu zeigen, dass in diesem Moment keine Gefahr bestand, bekam ich oft Informationen, teilweise sehr detailliert, zu den zuvor erinnerten Ereignissen. Während der Flashbacks hatte ich die Situation sozusagen wie einen Film beobachten können, in dem es nur den einen Akteur gab, ohne das Bühnenbild und ohne die anderen Beteiligten zu sehen. Nachdem eine Orientierung des betroffenen Persönlichkeitsanteils erfolgt war, erfuhr ich mehr über den Kontext der traumatischen Erinnerung.

Bei einigen meiner PatientInnen berichten, nachdem sie Vertrauen gewonnen haben, einzelne Persönlichkeitsanteile – oder auch „Teilpersönlichkeiten“ oder „Innenpersonen“ – über schwere traumatische Erinnerungsbruchstücke, die sie häufig anfangs noch nicht einordnen können. Im Rahmen von Integrations- und Trauma-Arbeit, wie sie im Verlaufe einer Traumatherapie erfolgen kann und muss, können Betroffene lernen, die Wissensfragmente der einzelnen Anteile zusammenzufügen, so dass sie nach und nach eine kohärente Erinnerung, ein Narrativ über das Erlebte entwickeln. Einzelne Informationen, die zuvor nur in Symptomen „verpackt“ waren, können so ihren Platz in der Geschichte zugeordnet bekommen. Auf diese Weise lässt sich nach und nach auch der Kontext des Erlebten und eine zeitlich-räumliche Zuordnung erkennen. Nur selten oder

nur nach langer Arbeit kommen PatientInnen in der Therapie so weit, dass ihre Biografie so erschlossen wird, dass Umfang, zeitliche Abfolge und strukturelle Einbindung der erlittenen Gewalt im Ganzen erkennbar werden. Aber selbst aus den kleineren Ausschnitten der Trauma-Geschichten lassen sich Muster ablesen, die immer wieder auftauchen. Legt man die Fragmente oder Puzzlesteine nebeneinander, entsteht ein unvollständiges Bild, das aber in Umrissen die Strukturen abbildet, in denen die Patientinnen aufgewachsen sind, missbraucht und ausgebeutet wurden.

Hintergründe

Hinter der gezielten Spaltung durch Folter und Bedrohung stehen manifeste Interessen krimineller Organisationen. Es handelt sich bei der organisierten rituellen Gewalt, wie aus der o.g. Definition hervorgeht, um zwei verschiedene Strukturen, die eng miteinander verknüpft sind und kooperieren. Zum einen geht es um mafiose Netzwerke, die ihr kommerzielles Geschäft etwa aus Drogenhandel, Prostitution und Pornografie beziehen. Zum anderen geht es um sektenartige Gruppierungen, die ihre Strukturen um eine Ideologie ranken und diese in menschenverachtenden Dogmen, Ritualen und Kodizes verankern.

Im Folgenden wage ich Aussagen über diese Strukturen. Es sind Vermutungen darüber, wie es möglich sein kann, dass so viel davon verborgen bleibt. Nach den Berichten der Betroffenen stellen sich die Strukturen beider Netzwerke so dar: Sie sind streng hierarchisch in klaren und kategorischen Machtpyramiden organisiert und extrem vernetzt. Es scheint niedrigere Mitglieder zu geben, die darauf achten, dass ein reibungsloser Ablauf der Basisangelegenheiten erfolgt. Im Bereich *organisierter Kriminalität* sind sie z.B. dafür zuständig, dass die betroffenen Frauen zu den richtigen Zeiten am richtigen Ort sind, um für Freier verfügbar zu sein. Ist dies nicht der Fall, suchen sie diese auf und setzen Druckmittel ein, z.B. triggern sie gezielt einzelne Persönlichkeitsanteile, um konditioniert Verhaltensweisen (sog. „Programme“, siehe unten) bei ihnen auszulösen, oder sie fangen die Betroffenen ab, um unter Folter erneuten Gehorsam zu erzwingen. Höhere Mitglieder in den Strukturen sorgen für die notwendige Geheimhaltung, sitzen an den richtigen Stellen, um Schmiergelder zu verteilen, zu decken und zu vertuschen. Nach den Berichten der Betroffenen scheinen verschiedenste Berufsgruppen, darunter Ärzte, Beamte, Polizisten oder Techniker beteiligt zu sein.

Im Bereich der *Sektenideologien* geht es darum, Treffen zu organisieren und das Ganze im Verborgenen zu halten. Die ranghöchsten, führenden Mitglieder stellen die Ressourcen, rekrutieren das zahlkräftige Klientel, die die „Dienste“ in Anspruch nehmen, und erteilen Befehle. Im rituellen Kontext sind sie es, die die Rituale durchführen, die zentraler Bestandteil der ideologischen Indoktrination sind. Sie verfügen über sehr viel Wissen über Foltermethoden und *mind-control*-Techniken, etwa darüber, wie Menschen gezielt in Nahtoderfahrungen gebracht werden können, wo sie dann besonders empfänglich für Suggestionen und für die Entwicklung neuer Teilepersönlichkeiten sind. Diese Mächtigen erheben nach den Berichten der Betroffenen Allmachtsansprüche und sind die Hauptdrahtzieher in den Systemen. In beiden Netzwerken sitzen sie häufig an zentralen Positionen.

Kann es diese massive Form von Gewalt und Unterdrückung in unserer Welt geben?

„Das klingt jetzt aber sehr nach Verschwörungstheorie“ ist eine häufige Reaktion, die ich erhalte, wenn ich bei Bekannten oder Freunden das Thema erwähne. Wenn ich etwas weiter aushole, ist die nächste Reaktion oft: „Und warum liest man darüber nichts? Warum werden diese Dinge nicht angezeigt?“ Kann es diese massive Form von Gewalt und Unterdrückung in unserer Welt geben? In Kriegsgebieten, Diktaturen und Unrechtsstaaten mag so etwas denkbar sein, und man weiß, dass dort Menschenrechte mit Füßen getreten werden – aber bei uns?

Dazu möchte ich etwas ausholen: Philipp Blom⁵ beschreibt die Geschichte und Entwicklung unserer Gesellschaft, wie wir sie heute kennen, vor dem Hintergrund der sogenannten kleinen Eiszeit. In seinem Resümee beschreibt er, dass es seit dem 17. Jahrhundert zwei widersprüchliche gesellschaftliche Strömungen gibt: Die eine Strömung, aus der die Aufklärung und die spätere Demokratie hervorgegangen sind, ist die liberale Bewegung, die davon ausgeht, dass alle Menschen die gleichen Grundrechte und Chancen haben und frei sein sollten. Die andere, die autoritäre Strömung, unterscheidet Menschen in jeglicher Hinsicht; sie spricht einzelnen Gruppen von Menschen ein natürliches Recht zu, andere Gruppen von Menschen auszubeuten und zu unterdrücken. Nach seiner Analyse beeinflussen beide Strömungen bis heute unsere Gesellschaft. Aus einer weltweiten Perspektive leben wir eine offene, freie Gesellschaft, an der alle, auch Randgruppen, partizipieren können. Gleichzeitig führt unser Lebensstil dazu, dass die Ressourcen anderer Länder massiv ausbeutet werden; dieser Lebensstil erfordert auch Menschenopfer – in Kriegsgebieten, in unbewohnbar gewordenen Landstrichen, im Mittelmeer. Aus meiner Sicht gibt es diese Spaltung, den Riss zwischen den beiden Strömungen, auch in der Mitte unserer Gesellschaft. In den erwähnten Gruppierungen herrschen massive Ungleichheitskonzepte, die eine streng hierarchische Machtstruktur gestalten – inmitten einer offenen Gesellschaft mit Menschenrechten, sozialen Sicherungssystemen und freien Medien.

Seit den späten 1990er-Jahren gibt es zunehmend Veröffentlichungen zum Thema rituelle Gewalt. Darin äußern sich Fachleute, die professionell mit dem Thema Kontakt haben, vornehmlich PsychotherapeutInnen und JuristInnen⁶ aber auch polizeiliche Fachkräfte.⁷ Ebenfalls gibt es Berichte Betroffener, zum Teil literarisch aufbereitet,⁸ aber auch im Rahmen der Aufarbeitung durch den unabhängigen Beauftragten für Fragen sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung, Herrn Rörig.⁹ Das Thema existiert bereits in der Öffentlichkeit, wird dort jedoch nur marginal zur Kenntnis genommen.

Das große Schweigen der Öffentlichkeit und das Schweigen der Betroffenen

Was sind die Gründe für dieses Schweigen und die Untätigkeit gegen rituelle Gewalt? Einige Antwortversuche dazu:

1. Die rechtlichen und behördlichen Strukturen sind nicht geeignet, diese Art von Unrecht abzubilden: „Rituelle Gewalt kommt im Gesetz nicht vor, weil sie in Recht und in der Wirklichkeit nicht vorgesehen ist.“, schreibt Rudolf von Bracken, Rechtsanwalt für Familienrecht. Problematisch für Betroffene ist der – im Grunde sehr demokratische – Grundsatz *in dubio pro reo* (im Zweifel für

den Angeklagten), bei dem jeder Anklage die sogenannte Null-Hypothese zugrunde gelegt wird, nach der die Beweispflicht beim Opfer und dessen Anwälten liegt. Dies ist aufgrund der Folgen, die rituelle Gewalt bei den Betroffenen hinterlässt, ein gewichtiges Problem (siehe unten), weshalb eine Anwältin mir gegenüber gesagt hat, ein Mensch mit Dissoziativer Störung genüge aufgrund der mit der Erkrankung verbundenen Einschränkungen schlicht nicht den Anforderungen an eine rechtlich tragfähige Aussage, daher seien seine Aussagen nicht zu gebrauchen.

Zum anderen ist Kindererziehung in Deutschland traditionell Aufgabe der Familie, und diese ist in unserer Gesellschaft traditionell geschützt. Dies macht es für Jugendämter und Kinder- und Jugendpsychiatrien sehr schwierig, ein möglicherweise betroffenes Kind von seinem Umfeld zu separieren und unabhängig zu erleben. Da eine Familie, die von Gewalt durchdrungen ist, versuchen wird, dies vor der Öffentlichkeit zu verbergen, stehen die diesbezüglichen Verschleierungsmaßnahmen immer zwischen dem Kind und den potentiellen Helfern und deren rechtlichen Möglichkeiten. So könnten Aussagen wie „leider lügt meine Tochter immer, um Aufmerksamkeit zu bekommen“ oder die Androhung von Strafe beim Kind dazu führen, dass entweder das Wort der Eltern gegen das des Kindes steht oder dass Dinge durch das Kind gar nicht erzählt werden. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie gilt häufig noch die Annahme, dass Eltern grundsätzlich das Beste für ihr Kind wollen. Entsprechend wird zu wenig mit der „Gewalt- oder Trauma-Brille“ auf die Kinder und Jugendlichen geschaut. Selbst wenn ein Arzt oder eine Ärztin entsprechende Verdachtsmomente hätte, gäbe es nicht die gesetzliche Handhabe, ohne Einwilligung der Eltern eine vaginale oder rektale Untersuchung durchzuführen.

Aktuelle Beispiele wie der Fall Staufen, bei dem ein neunjähriger Junge von seiner Mutter und deren Lebensgefährten im Darknet zum Missbrauch verkauft wurde, oder der Fall Lügde, bei dem auf einem Campingplatz jahrelang Kinder missbraucht, zum Missbrauch gezwungen und zu pornografischen Zwecken gefilmt wurden, sind auch Zeugnisse des Behördenversagens auf vielen Ebenen. Solche Dinge sind nicht denkbar und nicht vorgesehen in der Gesellschaft, somit sind sie nicht existent – bis zum offenkundigen Beweis des Gegenteils, wenn es für viele schon zu spät ist.

2. Betroffene befinden sich aufgrund der Folgen der Gewalterfahrungen meist nicht in der Lage, eine Anzeige zu machen. Dies hat wiederum mehrere Gründe:

a. Menschen, die von klein an schwerer, wiederkehrender Gewalt ausgesetzt sind, während diese Gewalt gleichzeitig im Alltag und nach Außen vertuscht wird, kompensieren diese extremen Erfahrungen von Schmerzen, Ohnmacht, Todesangst und Verrat typischerweise mit Dissoziation: Sie spalten ihr Erleben ab und steigen sozusagen aus der Erfahrung aus. Im Moment des Traumas verlassen sie immer wieder den Körper, wenn das Erleben unerträglich wird. Dadurch wird die Einordnung des Erlebten schwer gestört, die Erinnerung an das Ereignis bleibt fragmentiert, zersplittet und kann nicht in das normale Langzeitgedächtnis abgespeichert werden. Es entstehen mehrere Persönlichkeitsanteile (s. Definition Dissoziative Identitätsstörung), die voneinander nichts wissen. Wie der niederländische Forscher Ellert Nijenhuis in seinem Konzept der strukturellen Dissoziation in zahlreichen Veröffentlichungen und Studien beschreibt, ist eine Gruppe von Anteilen auf das Funktionieren im Alltag ausgerichtet, eine andere Gruppe auf das Überleben in den Momenten extremer Gewalt.¹⁰ Es gibt also kein einheitliches mentales Bezugssystem, vor dessen Hintergrund Informationen verarbeitet und wiedergegeben werden können. Entsprechend haben manche Anteile Erinnerungen an das Erlebte, andere jedoch leugnen diese, um ihr Funktionieren im Alltag zu sichern. Dies kann dazu führen, dass Betroffene nach außen

widersprüchliche Aussagen machen, was ihre Glaubwürdigkeit weiter herabsetzt.

Außerdem ist eine betroffene Person häufig dem Berichten des Erlebten schlicht nicht gewachsen. Wenn Aspekte der Erfahrung traumatisierter Persönlichkeitsanteile aktiviert werden, was bei einer Aussage zwangsläufig passiert, geschieht dies unter gleichzeitiger Aktivierung des Paniksystems. Dieses wird durch Adrenalin gesteuert und geht mit entsprechender vegetativer Begleitsymptomatik einher. Erinnerungsbilder, aber auch Körperreaktionen oder kaum aushaltbare Gefühlsfluten können das Erleben der Person in solch einem Moment massiv beeinflussen, so dass die kognitiven Bereiche des Gehirns nicht mehr funktionsfähig sind. Im schlimmsten Fall geschieht ein Flashback (siehe oben) oder ein schwerer dissoziativer Zustand; hier wird jeder Bezug zur äußeren Situation unterbrochen.

b. Viele Betroffene sind auch im Erwachsenenalter noch in den Gewaltstrukturen fixiert. Während etwa bei einer Frau mit Dissoziativer Identitätsstörung tagsüber der eine Persönlichkeitsanteil beruflich arbeitet, eine anderer abends den Haushalt erledigt und wieder ein anderer Hobbies ausübt, empfangen jene Persönlichkeitsanteile, die auf das Überleben der Gewalt programmiert sind, Nachrichten von Tätern, andere begeben sich zu den vereinbarten Treffpunkten, wieder andere sind dafür zuständig, Sexdienste zu leisten oder an grausamen Ritualen teilzunehmen. Dabei arbeitet ein gut organisiertes Netz an Tätern zusammen, um die Betroffenen aufzuspüren, sie einzuschüchtern, sie zu bedrohen und ihre „Ungehorsamkeiten“ zu bestrafen. Entsprechend befinden sich Betroffene in realer Gefahr, wenn sie sich entscheiden möchten, sich zu widersetzen. Sie berichten davon, nach Wohnort oder Namenswechseln wieder aufgespürt zu werden, vor der eigenen Haustür abgefangen zu werden oder in Krankenhäusern aufgesucht zu werden. Häufig sehen sie sich nicht nur selbst bedroht, sondern die Gefahr betrifft auch andere Menschen, etwa ihre Kinder.

Nicht nur äußere Bedrohungen sind gefährlich, sondern auch früh implementierte *mind-control*-Programme, durch die die Betroffenen wie Marionetten auf bestimmte Auslösereize reagieren, wie ferngesteuert diese als Befehle verarbeiten und Selbsttötungshandlungen vollziehen. Solche Auslösereize können Abfolgen von Klingeln oder von Huptönen oder auch Symbole wie rote Rosen oder weiße Lilien, die vor der Haustür liegen, sein.

c. Häufig haben Betroffene eine Geschichte vergeblicher Suche nach Hilfe hinter sich. Sie erlebten, dass ihnen nicht geglaubt wurde, dass man ihnen selbst die Schuld gegeben hat, dass Helfer an der Aufgabe gescheitert sind oder sie im Stich gelassen haben. Auf dieser Grundlage ist es selbst für psychisch stabile Menschen eine gewaltige Hürde, einen so schmerzhaften und wenig erfolgsversprechenden Weg nochmals zu beschreiten. Da es eine hohe Revictimisierungsgefahr bei Opfern schwerer Gewalt gibt, kommt es zusätzlich zu einer erschreckenden Zahl an Missbräuchen durch Helferpersonen.¹¹ Gleichzeitig werden Helfer selbst bei so schwer kranken Menschen vor enorme Herausforderungen gestellt, die sie an die Grenzen ihrer eigenen Belastbarkeit bringen können. Infolgedessen ignorieren Helfer Anzeichen von andauernder Gewalt oder begleiten Betroffene nur oberflächlich, um sich vor der Wucht des Grauens, die die Schilderungen auslösen könnten, zu schützen. Diese Abwehrhaltung kann auch als gesunder Selbstschutzmechanismus angesehen werden, aber für die Betroffenen kann daraus eine fatale Hoffnungslosigkeit resultieren.

d. Äußere Hilfsbemühungen sind abwesend (siehe oben). Die Gesellschaft wehrt sich – als kollektive Selbstschutzreaktion? – gegen Widersprüche in ihrem Selbst- und Weltverständnis; oder

nach Christian Morgenstern: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf“. Das fehlende Interesse führt zu mangelhafter Relevanz, wodurch wiederum kaum Ressourcen aktiviert werden, um die rechtliche Situation von Betroffenen zu verbessern – die als Kinder, Jugendliche und psychisch kranke Frauen zudem eine schwache Lobby haben. Die mangelhafte Informiertheit gilt auch für Fachleute: „Man kann auch heute noch Medizinerin, Sozialarbeiterin oder Psychologin werden, ohne sich mit diesen Themen auseinandergesetzt zu haben“¹². Dies wird auch mit der Komplexität der Problematik zu tun haben: In einer Welt, die funktioniert, indem Abläufe, Ordnungen, Gruppierungen maximal reguliert sind, bedarf es einfacher Schemata, um ausreichend Orientierung zu schaffen.

Dennoch bemüht man sich: Psychotherapeutische und traumatologische Fachgesellschaften behandeln das Thema auf ihren Kongressen. Die Journalistin Claudia Fischer arbeitet an einer Website, auf der bekannt gewordene Fälle und Verurteilungen von Pädophilenringen und von Sekten gesammelt und veröffentlicht werden.¹³ Besonders hervorgetan hat sich der oben genannte „Arbeitskreis rituelle Gewalt“, ausgegangen vom Bistum Münster unter der Leitung von Brigitte Hahn.

Menschenverachtende Ideologien

Außerhalb von Fachkreisen sind nur die Epiphänomene der organisierten rituellen Gewalt sichtbar: Kinderpornografie, Kinderprostitution, kriminelle Machenschaften im Darknet. Im unsichtbaren Kern geht es um menschenverachtende und diktatorische Ideologien. Hier werden die zwei Ebenen solcher Strukturen benannt, die sich aus den Berichten Betroffener abbildeten.

Die eine Ebene ist die *sichtbare*, greifbare, nachvollziehbare: Im Internet kann man sich leicht vergewissern, dass es ein großes Geschäft mit Pornografie gibt, das nicht vor Kindern hält. Es bedarf nicht mal eines Spezialwissens, wie man in das Darknet hineinkommt, denn Pornovideos mit offensichtlich Minderjährigen schwemmen bereits an die Oberfläche gewöhnlicher Sexseiten. Derzeit berichten die Medien über eine aufgeflogene Kinderpornografie-Plattform des Darknets, auf der auch Bilder von Sex mit Säuglingen zu sehen waren.¹⁴ Ein anderes offenes Geheimnis ist das organisierte Verbrechen rund um den Drogenhandel und um Prostitution; hier geht es um kriminelle Strukturen, die weltweit vernetzt und sehr gut organisiert sind. Es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass diese Strukturen nicht auch in der Mitte unserer Gesellschaft aktiv sind und dort ihre Geschäfte betreiben. Worum geht es diesen Strukturen? Oberflächlich geht es um Macht und Geld: Motive, die in unserer kapitalistischen Gesellschaft überall zu finden sind. Allerdings sind die Mittel dazu illegal und daher im Untergrund angesiedelt.

Für finanzielle Interessen werden Mädchen und später Frauen verkauft auf dem Straßenstrich oder zu pornografischen Aufnahmen in der eigenen Wohnung, in extra dafür vorhandenen Häusern oder in anderen Lokalitäten. Insbesondere Kinder oder junge Frauen werden verkauft oder verliehen in Hotels, anlässlich größerer Zusammenkünfte in politischen oder wirtschaftlichen Kontexten, bei Partys, Geschäftstreffen usw. Sie sind zu Diensten, indem sie sexuelle oder gewalttätige Handlungen an sich vornehmen lassen. Ihre Anwesenheit und Verfügbarkeit unterstreicht die Machtansprüche und die Verschworenheit der Gruppen, die sich ihrer bedienen. Meines Erachtens ist ein wesentliches Ziel der Täterseite, durch die Erniedrigung der Frauen – fast nur sind es Frauen – die eigene Machtposition sowie die gemeinsame Ideologie zu unterstreichen, zu festigen und fortzuführen. Damit die Kinder und Frauen gefügig sind und ihre Sexualität und

Unterwürfigkeit in der gewünschten Weise „zur Verfügung stellen“, werden sie – nach dem, was ich in Therapien gesehen und gehört habe – gezielt abgerichtet. Sie werden Trainings unterworfen, um beim Geschlechtsakt Lust zur Schau zu stellen und keine Schmerzen oder Ekel zu zeigen. Sie werden trainiert, Orte, Namen, Zusammenhänge zu „vergessen“, abzuspalten, um diese Dinge geheim zu halten. Und sie werden trainiert, bestimmte Selbstboykotthandlungen zu vollziehen, sollten die Impulse, sich aus der organisierten Gewalt loszusagen, doch übermächtig werden. Dieses antrainierte Verhalten, sogenannte Konditionierungen, ist häufig in der Therapie zu beobachten, wenn die Betroffenen zum Beispiel auf bestimmte Trigger hin wie ferngesteuert sich ausziehen, weglauen oder sich selbst verletzen. Häufig sind die Konditionierungen an bestimmte Daten gekoppelt, denn an diesen Tagen müssen sich die Betroffenen bereithalten – eine andere Planung würde unweigerlich schwere konditionierte Reaktionen bis hin zu suizidalen Handlungen nach sich ziehen.

Jungen und Männer werden vermutlich in anderen Bereichen trainiert, da sie die künftigen Machterhalter des Systems sein sollen. Auffallend selten berichten männliche Patienten von Erfahrungen organisierter Gewalt. Auch bei Männern gibt es Traumafolgestörungen wie PTBS oder schwere dissoziative Störungen. In unsere Therapien kommen aber vor allem jene, die diese Gewalterfahrungen im häuslichen, nicht-höherorganisierten Kontext erlebt haben.

Bei kindlichen Opfern packen Symbole und Rituale an archaischen Ängsten an

Die *weniger sichtbare* Ebene betrifft die ideologische Indoktrinierung gegenwärtiger und zukünftiger Opfer und Täter, über die sichergestellt wird, dass sich die Netzwerke konsolidieren und weiter ausbreiten. Diese Indoktrinierung greift in die Glaubenssysteme der Betroffenen ein, da von dort die zentralen Motive und Handlungsimpulse der Menschen gesteuert werden. Um Gehorsam und Verschwiegenheit zu sichern, bedarf es mehr, als nur zu drohen oder unter Druck zu setzen, da es genügend Schlupflöcher gäbe, aus denen Betroffene entkommen könnten. Je früher diese Indoktrinierung einsetzt, desto empfänglicher ist der menschliche Geist für gezielte Botschaften und Glaubenssätze und desto manipulierbarer sind Reaktionen und Handlungsweisen der Betroffenen für jene, die die Fäden ziehen. Bei den zunächst kindlichen Opfern packen Symbole und Rituale an archaischen Ängsten an und können diese sowohl bändigen als auch entfesseln. Gezielte Folter- und Abrichtungsmethoden dienen dann der Konditionierung bestimmter, erwünschter Reaktionen im Sinne der Bindung an die Strukturen der Verschwiegenheit und der Unterwerfung.

Indoktriniert werden menschenverachtende Ideologien, die darauf ausgerichtet sind, all jene, die nicht zum Kreis der Auserwählten gehören, zu unterdrücken und zu entwerten, zu benutzen und zu bestrafen. Die Betroffenen verinnerlichen die entsprechenden Leitsätze, Mantren und Bekenntnisse. Ziel ist immer, sich den inneren Geboten des Zirkels gänzlich zu verschreiben, d.h. Gewalt und Machtstreben als höchste Werte anzuerkennen. Sich davon zu lösen bedeutet, die ganze Sicht der Welt umkrepeln und neu definieren zu müssen.

Der Potentiale, den menschlichen Geist zu beeinflussen, bedienen sich nach Betroffenenberichten die kriminellen Netzwerke auf dieser Ebene: Sie formieren sich in Kulten und in sektenartigen Zusammenschlüssen, die zu bestimmten magischen Zeiten – rituelle Feiertage, die

sich an heidnischen Daten orientieren – und an bestimmten Orten – ebenfalls mit kultischen Gegenständen wie Kerzen, Kelchen, Altären etc. – Treffen mit ritualisierten Handlungen abhalten. Häufig wird Satan als die Übermacht bemüht, der alles gewidmet wird. Christliche Symbole und Texte werden pervertiert und in ihr Gegenteil verkehrt; teilweise bieten kirchliche und kirchenähnliche Gruppen den „sichtbaren Deckmantel“ für die darunter liegenden Glaubenssysteme und Gruppen.

Diese Kulte existieren wohl, wie angedeutet, nicht getrennt von mafiosen Strukturen, sie bilden keine abgrenzbaren Gruppen, sondern sie scheinen aufs innigste mit deren kriminellen Alltagsaktivitäten verflochten zu sein. Häufig erinnern sich Betroffene, im Kult hinter dem Schafkopf oder der Maske die Stimme desjenigen gehört zu haben, der sie im Alltag auf Geschäftstreffen mitgenommen hat, um sie dort an Kollegen zu verkaufen. Umgekehrt werden bei späteren Versuchen, den Strukturen zu entfliehen und etwa sich nicht mehr für Prostitutionsarbeit abholen zu lassen, häufig die oben genannten Konditionierungen oder Programme aktiviert, die in tief implementierten kultischen Überzeugungen wurzeln. Ein Beispiel: Eine Patientin geriet in einen kindlichen Zustand, als sie versuchte, sich telefonisch den erteilten Anweisungen zu widersetzen; in diesem Zustand war sie überzeugt, das Auge des Teufels im Bauch zu haben, welches sie jederzeit beobachtete und ihren Ungehorsam kontrollierte, wodurch wiederum Selbstbestrafungsimpulse aktiviert wurden.

Gnadenloser Selbsterhalt organisierter Netzwerke

Die organisierten Netzwerke sind in hohem Maße auf Selbsterhalt ausgerichtet. Es gab Phasen, in denen diese Strukturen in Deutschland stärker an der Oberfläche agierten und dort zumindest teilweise legitimiert waren. Im Nationalsozialismus gab es eine Ideologie, in deren Klima etwa Mengele seine Experimente an Menschen unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit durchführte; in der DDR gab es mit der Stasi einen Geheimdienst, der Menschen gezielt manipulierte und folterte. Mit dem Verschwinden solcher Unrechtsregimes verschwinden nicht die Beteiligten, auch nicht deren Methoden oder Anschauungen, vielmehr ziehen sie sich wieder in den Untergrund zurück. PatientInnen schildern, dass ihre Täter – die Väter, Großväter, Onkel, Lehrer – eine Nazivergangenheit hatten und bis heute faschistische Insignien und faschistischen Sprachgebrauch einsetzen. Auch berichten PatientInnen von germanisch-faschistoiden Symboliken und Geisteshaltungen in verschiedenen Kulten. Andere PatientInnen berichten von Traumatisierungen in der DDR, wo sie Opfer von Menschenversuchen im Zusammenhang mit Doping wurden, aber auch für Spionagezwecke abgerichtet wurden, um zum Beispiel in abgespaltenen, dissoziierten Zuständen Botendienste zu übernehmen. Zur Abrichtung wurden gezielte Foltermethoden eingesetzt, auch um sicherzustellen, dass die Betroffenen in einem Verhör nichts von ihren Auftraggebern wissen konnten.

Besonders grausam ist organisierte, rituelle Gewalt darin, wie sie sich selbst fortpflanzt. Die Mütter unserer PatientInnen sind in der Regel selbst traumatisiert und gespalten. Über sie existieren sehr unterschiedliche Erinnerungen: solche, in denen sie sich liebevoll und empathisch verhalten; solche, in denen sie die Töchter auf die anstehenden Vergewaltigungen vorbereiten; solche, in denen die Mütter selbst Opfer von Gewalt wurden; solche, in denen sie leugnen, es habe je Gewalt durch andere gegeben.¹⁵ Dabei handelt es sich um verschiedene Gesichter der Mütter,

die ebenfalls in sich verschiedene, abgespaltene Persönlichkeitsanteile oder Innenpersonen aufweisen, die eben in verschiedenen Situationen aktiv werden. Diese Mütter haben in der Regel auch ein Gesicht nach außen: das einer Alltagspersönlichkeit, mit dem sie zum Beispiel arbeiten gehen oder im öffentlichen Raum unterwegs sind. Von den Vätern werden vor allem zwei Gesichter berichtet: das öffentliche, häufig erfolgreiche mit teilweise hohem sozialen Status – und die Fratze des Täters.

Viele Betroffene berichten, von Kindesbeinen an selbst zu Gewalthandlungen an anderen gezwungen worden zu sein. Unter gezielter Folter und Manipulation entstehen Anteile, die so identifiziert mit den Tätern sind, dass sie glauben, dies unter freiem Willen getan zu haben, und dies in der Therapie auch berichten. Bei der weiteren therapeutischen Arbeit wird dann in der Trauma-Synthese deutlich, dass häufig Nahtoderfahrungen der Handlung vorausgingen; wir sehen zum Beispiel Patientinnen, die nach massiven Schmerzerinnerungen aufhören zu atmen, zyanotisch werden [durch Sauerstoffmangel blau anlaufen] und für einige Momente bewusstlos sind, bevor sie in einer nächsten Erinnerung stecken, in der eine gezielte Handlungsanweisung von Täterseite quasi den neuen Anteil hervorbringt, der dann die Tat vollzieht.

Nun werden auch in der dunklen, der Öffentlichkeit abgewandten Seite der Strukturen Kinder gezeugt und geboren. Manche dieser Kinder werden entsetzlicherweise, den Erinnerungen der Betroffenen nach, direkt in kultischen Handlungen getötet. Andere werden der leiblichen Mutter genommen und in andere Strukturen gegeben; zu Begegnungen kommt es nur im rituellen Kontext, um die Betroffene darüber weiter an die Organisation zu binden. Wieder andere verbleiben bei den Eltern und werden als Nachfolger in das System hineinerzogen.

Somit sind viele der Betroffenen Opfer und Täter zugleich, was die Bindung an die organisierten Netzwerke verstärkt. Erst durch meist jahrelange Therapie können die Betroffenen lernen, Verantwortung für sich zu übernehmen, Kontrolle über ihr Verhalten zu bekommen, sich abzuwenden, die durch die organisierte Gewalt vorgesehenen Aufgaben nicht mehr wahrzunehmen und sich der Klaue der Gewaltspirale zu entziehen.

Es gibt Betroffene, die den Ausstieg schaffen, wie meine ehemalige Patientin, die in diesem Heft zu Wort kommt. Sie ist keiner Gewalt mehr ausgesetzt. Zwar erlebt sie noch Bedrohung, teilweise wird ihr auf der Straße aufgelauert oder sie erhält Anrufe mit Signalen, aber sie hat gelernt, konditionierte Reaktionen zu unterbrechen und sich in Sicherheit zu bringen.

Sie hat es geschafft, weil sie eine sehr starke und mutige Person ist, weil sie beruflich gut aufgestellt ist und ein geregeltes Einkommen hat und weil sie anerkannt ist in dem, was sie tut. Sie hat es geschafft, weil sie soziale Kontakte hat und Menschen, die ihr guttun, und weil sie die richtige Therapie für sich gefunden hat. Und sie hat es geschafft, weil sie in dunkelster Zeit einen geistlichen Begleiter gefunden hatte, der ihr helfen konnte, dass ihr Suchen nach Leben und Sinn durch den Glauben zu neuem Vertrauen und Hoffen fand. Es ist unser gemeinsames Anliegen: zu sensibilisieren für dieses durchaus verbreitete Phänomen, das vor unseren Augen seine grausamen Strukturen bildet, das immer neue Opfer und auch Täter gebiert und das die gesamte Gesellschaft vor eine gemeinsame Aufgabe stellt.

- 1 Fachkreis „Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen“ beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen. Prävention, Intervention und Hilfe für Betroffene stärken. Empfehlungen an Politik und Gesellschaft. Expertise. Berlin: BMBFSJ 2018. Verfügbar auf: <<https://www.bundeskoordinierung.de/kontext/controllers/document.php/155.b/a/be8025.pdf>>.
- 2 Themenheft „Organisierte und rituelle Gewalt“ im Organ der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie und der Gesellschaft für Psychotraumatologie, Traumatherapie und Gewaltforschung „Trauma und Gewalt“. 13. Jg., Heft 2.
- 3 Erstmals Jahr 1998 durch die Enquetekommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“, vgl. Endbericht BT-Drs. 13/10950, 1998.
- 4 Flashbacks sind schwere Erregungszustände, in denen traumatisierte Menschen von ihren traumatischen Erinnerungen überflutet werden, als ob das Trauma gerade jetzt stattfindet, und sich dann entsprechend verhalten, indem sie im Fluchtmodus versuchen wegzulaufen oder auch in einem Verteidigungsmodus Abwehr- oder Angriffsbewegungen vollziehen.
- 5 Vgl. Philipp Blom: Die Welt aus den Angeln. München 2017.
- 6 Vgl. Igney Fliß (Hg.): Handbuch rituelle Gewalt. Lengerich 2010.
- 7 Vgl. Paulus Gallwitz: Grünkram. Die Kinder-Sex-Mafia in Deutschland. Hilden 1998.
- 8 Vgl. Ulla Fröhling: Vater unser in der Hölle. Bergisch-Gladbach 2008.
- 9 <https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/04/Blianzbericht_Band-I.pdf>.
- 10 Vgl. Ellert Nijenhuis: Die Trauma-Trinität. Göttingen 2018.
- 11 Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, richten die führenden Fachgesellschaften im Bereich Psychotraumatologie derzeit Ethikkommissionen ein. Der unabhängige Ethikverein berät Betroffene, die in therapeutischen, ärztlichen oder auch beratenden Kontexten erneut missbraucht wurden.
- 12 Claudia Igney, in: „Organisierte und rituelle Gewalt“ (Anm. 2), 104-113.
- 13 <www.infoportal-rg.de>.
- 14 <www.sueddeutsche.de/panorama/elysium-prozess-urteil-haftstrafen-1.4358410>.
- 15 Vgl. auch: „Es waren viele Männer – und die Mütter“, in: Chrismon 3/2019.

Hinaustreten ans Licht

Eine Betroffene
organisierter ritueller Gewalt berichtet

Felicitas Lukas*

*Die Autorin beschreibt Erfahrungen im Umfeld organisierter Gewalt. Insbesondere berichtet sie von ihrem sehr langen und mühevollen therapeutischen und religiösen Weg. Zu ihrem Schutz schreibt sie unter *Pseudonym; der Redaktion ist ihre Identität bekannt.*

Mit meinen eigenen Worten aus meinem Leben zu berichten, ist ein Wagnis für mich. Ich möchte dadurch in gewisser Weise „hinaustreten vom Dunkel ans Licht“. Über 40 lange Lebensjahre hat es gedauert, bis ich sagen konnte, der Ausstieg ist endlich geschafft. Lieber verwende ich das Wort „Selbstbefreiung“ statt „Ausstieg“, denn eine Wahl, ob ich dieses Leben wollte, hatte ich nicht, als ich in diese Familie und in ihre Verflechtung in Strukturen ritueller Gewalt hineingeboren wurde.

In der Kindheit wuchs ich ziemlich isoliert auf. Als Kleinkind kannte ich nur meine Eltern, Geschwister, Großeltern – und viele fremde Männer in einer Welt unaussprechlicher Gewalt. Kontakt zu Gleichaltrigen hatte ich erstmals, als ich eingeschult wurde, und dieser beschränkte sich auf die Schulstunden, weil meine Eltern mir außerschulische Aktivitäten und Kontakte zu Mitschülern nicht erlaubten.

Neben der von Martina Rudolph beschriebenen Dissoziation, dem Abspalten unerträglicher Erinnerungen, war es das Fehlen jeglicher anderer Bezugssysteme, das es mir als Kind unmöglich machte, auch nur zu erahnen, dass nicht alle kleinen Mädchen von ihren Vätern und anderen Männern vergewaltigt, gequält und zu schrecklichen Dingen gezwungen werden. Für mich war diese Erfahrung die einzige Realität und absolute, grausame Normalität, in der, wie ich meinte, alle Kinder lebten. So glaubte ich auch, dass diese ebenso wie ich niemals mit jemanden darüber sprechen durften. Erst Jahre später, als die ersten dissoziativen Barrieren bröckelten und neue Erfahrungen während der Ausbildung und im Berufsleben hinzukamen, wurde mir langsam bewusst, dass nicht alle Menschen solche dunklen Nebenwelten kannten.

Doch inzwischen war von meinem Ich nicht mehr viel übrig. In den Jahren des absoluten Ausgeliefertseins zersplitterte meine Seele in viele Einzelteile. Das Einzige, das sich in mir zusammenfügte, war die Gewissheit: Ich bin *Dreck*, bin *Besitz* des Kultes und hatte absoluten *Gehorsam* zu leisten. Mir war klar: Lebend würde ich dieser Hölle nicht entkommen. So versuchte ich als Jugendliche und noch als junge Erwachsene, durch Suizid zu entfliehen. Nichts änderte sich! Ich überlebte mehrfach – und *niemanden* interessierte, was mich zu diesen Verzweiflungstaten trieb. In den weiteren Lebensjahren gab es stets nur zaghafte Versuche, mich irgendjemandem mitzuteilen. Das Ergebnis war immer *Verlassenheit*. Entweder glaubte man mir nicht, oder meine

Mitmenschen hielten selbst das Wenige, das ich erzählte, nicht aus, zogen sich zurück oder verschwanden ganz aus meinem Leben.

Warum, weiß ich selbst nicht genau, aber ich kämpfte weiter. Ich holte das Abitur nach, studierte, wählte einen helfenden Beruf und versuchte, so gut es eben ging, mir ein eigenständiges Leben aufzubauen. Dennoch ging die Gewalt immer weiter, Jahr um Jahr um Jahr. Es gab keine Alternative, als zu gehorchen. Seit frühester Kindheit waren Anteile in mir auf Gehorsam trainiert; sie mussten später nur noch durch bestimmte Signale oder bestimmte Termine „angetriggert“ werden – der Beitrag von Martina Rudolph beschreibt dies. Die Anteile gehorchten und ließen sich weiter durch den Kult quälen – was letztlich aber die ganze Persönlichkeit zu überleben hatte. Es war zum Verzweifeln! Was ich auch versuchte, es gelang mir einfach nicht, mich den Konditionierungen zu entziehen.

Gegen alle Verbote wagte ich irgendwann, mich auf die lange, schwierige und fast verzweifelte Suche nach geeigneter Psychotherapie zu machen. Diese fand ich schließlich vor 11 Jahren in der damaligen Chef von Martina Rudolph, die später die in diesem Bereich sehr erfahrene Kollegin mit in die Therapie einbezog. Schrittchen für Schrittchen kam ich weiter. Es war ein jahrelanges schmerzliches und kräftezehrendes Arbeiten, sich all den Erinnerungen zu stellen, auch jenen der bisher verborgenen, also dissoziierten inneren Anteile. Das Geschehene schließlich auszusprechen, war unglaublich schwer und fühlte sich lange einfach nur gefährlich an. Dem Schweigegebot und allen anderen Verboten und Regeln des Kultes – jahrzehntelange Selbstverständlichkeiten – zuwider zu handeln, war vorher undenkbar. Aber je mehr schrittweise auch diese inneren Anteile die Therapie als Chance wahrnahmen, desto mehr kam ich auf meinem Befreiungsweg voran. Doch an manchen Punkten kam ich nicht weiter: Trotz der vielen rationalen Erkenntnisse in der Therapie kollidierten manche Gefühlswelten unauflösbar mit meinem innersten Glaubens- und Wertesystem. Auch stellten sich mir existentielle Fragen, auf die ich keine Antworten fand, bis mich auf einem Besinnungstag ein Priester auf meine Brandnarben ansprach, die er zunächst als interessantes „Muster auf der Haut“ wahrnahm. Anfangs antwortete ich vorsichtig, fasste aber zunehmend Vertrauen.

Geistliche Begleitung als Stütze auf dem Weg

Hier muss ich gedanklich noch einmal zurückgehen zu meiner Herkunfts-familie. Bisher unerwähnt blieb, dass meine Familie in meinem Herkunfts-ort überaus angesehen und nach außen hin sehr religiös war. Sonntags gingen wir alle ganz selbstverständlich in die Kirche und hatten dort unser bestes Benehmen und unsere Frömmigkeit zur Schau zu tragen. Auch zu Hause argumentierte mein Erzeuger mit der Bibel – natürlich nur, um Gehorsam einzufordern, Strenge und körperliche Züchtigung zu rechtfertigen und um zu drohen mit dem allmächtigen und allgegenwärtigen Gott, der immer alles sieht.

Obwohl Angst, Furcht und Scham mein kindliches Gottesbild prägten, schrie meine verzweifelte Seele dennoch zu diesem Gott. In den nicht enden wollenden Stunden ohnmächtiger Verlassenheit, in denen mein Erzeuger oder andere Männer mich vergewaltigten, mich immer wieder fast zu Tode quälten und zu unaussprechlichen Dingen zwangen, schrie meine Kinderseele zu diesem Gott um Hilfe und Erbarmen – Woche für Woche, Jahr um Jahr, bis sie es irgendwann nicht mehr tat. Denn es gab keinerlei Erbarmen! Kein Erbarmen durch die Menschen, die sich an meinen Qualen ergötzten. Und – so schien es mir, und so fühlt es sich bis heute an – an diesen gottverlassenen

Orten, den Quälern hilflos ausgeliefert, konnte und wollte sich auch *kein Gott* meiner erbarmen; eher wendete er sich angewidert von mir ab. Irgendwann blieb als einziger Schluss: Da ist *kein Gott!* Ich bin vollkommen allein in meiner Verlassenheit, in dieser Hölle auf Erden. Und überhaupt – einen liebenden, erbarmenden Gott kann es einfach nicht geben. Punkt.

Dem Thema Glauben wich ich danach lange aus, trug innerlich wie ein Mantra vor mir her: „Es gibt keinen Gott!“ Doch tief in mir, fast unendlich tief, war da etwas, was ich trotz aller Bemühungen nicht totkriegen konnte. Obwohl ich es nicht wollte, glaubte ich noch immer. Nur selten, dann aber immer öfter, nahm ich ein leises Flimmern, ein Wimmern und Sehnen wahr, das aus meinen Tiefen heraus dem Göttlichen entgegen seufzte. Zunächst war es wie ein unterbewusstes Beten, das ich mir selbst sofort mit meinem Mantra „Es gibt keinen Gott!“ verbot, wenn es doch einmal den Weg durch mein Bewusstsein fand. Mein Sehnen aber – zu Ihm hin – war schließlich stärker. Vorsichtig nahm ich das Gespräch mit dem Göttlichen wieder auf.

Was für eine verwirrende und verzweifelte Zeit. Ich fühlte mich schuldig, schlecht, unwürdig. In der Heiligen Schrift konnte ich lange nicht lesen. Denn in meine Seele fanden nur die harten, richtenden Worte Eingang, mit denen ich mich selbst verurteilte. Sie bestätigten mir nur das Eine: Mein Schulterspruch stand schon zum Zeitpunkt meiner Zeugung fest. Ja – wie sehr sehnte sich meine Glaubensseele nach guten Zusagen, nach Gesehen-Werden und Vergebung. Doch das alles galt ja nicht für mich. Gute Bibelstellen schrieb ich nur anderen Menschen zu, nicht mir. Oder die Worte sagten mir nichts, waren leere Worthülsen: „Liebe“, „Verständnis“, „Vergebung“, „Erbarmen“ – ich kannte alle diese Worte nicht. Auf der anderen Seite des Pendels wartete mein übergroßer Schmerz auf mich. Wo warst Du, Gott? Wo bist Du, Gott? Immer, wenn das Pendel dorthin ausschlug, war und ist es einfach unerträglich, wieder diese Verlassenheit, diese absolute Gottesferne, zu spüren. Und immer wieder diese bohrenden Fragen.

Wo warst Du Gott? Wo bist Du Gott?

Große Not bereitete mir auch die Teilnahme an Gottesdiensten, die ich nun wieder besuchte. Es beginnt schon mit dem allgegenwärtigen Wort „Vater“. Dieses Wort habe ich aus meinem Wortschatz gestrichen. Meinen biologischen V. nenne ich nur noch „Erzeuger“. Eine andere Bezeichnung hat er nicht verdient. Und dennoch ist dieses Wort für immer mit schrecklichsten Erinnerungen gekoppelt. Im Gottesdienst trifft es mich stets wie ein elektrischer Schlag, wenn in den Lesungen, in der Liturgie oder in der Predigt dieses Wort verwendet wird. Ich zucke dann regelrecht zusammen und muss sehr kämpfen, nicht in Erinnerungs-Flashbacks zu rutschen. Beim Vaterunser steige ich selbst immer erst nach dem „V. unser im Himmel“ ein.

Besonders schwierig zu hören ist: „Das Blut Christi“ in der Eucharistiefeier und bei der Kommunion, wenn sie in beiden Gestalten gereicht wird. Zu nah ist die Erinnerung daran, wie ich gezwungen wurde, menschliches Blut zu trinken, und auch daran, unter welch furchtbaren Umständen dies geschah. Meine Sehnsucht ist unbeschreiblich groß, beides zu empfangen. Darum kämpfe ich jedes Mal, mich zu überwinden, um aus dem Kelch zu trinken, der mir mit solchen Worten gereicht wird. Unendlich dankbar bin ich und kann dies sehr tief in mich einlassen, wenn mir der Kelch mit den Worten „Die Liebe Jesu Christi“ gereicht wird.

Auf meinem Weg der Selbstbefreiung, dem „Ausstieg“ aus dem Kult, wurde mir der christliche Glaube quasi als „Gegenideologie“ hilfreich. Im Kult wurde ich – oder genauer: in mir wurden jene durch die Täter gewollt dissoziierten Persönlichkeitsanteile – schon als Kleinkind brutal mit

Täterideologie indoktriniert. Unter Schmerzen musste ich „Kult-Glaubenssätze“ auswendig lernen, die bis heute tief in meinem Sein verwurzelt sind. Auch andere kultische Handlungen hatten ideologische Komponenten, was dem Ganzen für mich als Kind nur noch mehr Gewicht und Unausweichlichkeit verlieh. Einige innere Persönlichkeitsanteile kannten ausschließlich den Kultkontext. Wenn man nur *eine Wahrheit* kennt, ist es schwer, sich außerhalb dieser Welt zurechtzufinden. Gerade für diese Persönlichkeitsanteile war eine Welt ohne irgendeinen „Glauben“ undenkbar. Wollten sie Abstand von der schrecklichen Täterideologie gewinnen, brauchten sie etwas Neues, dem sie sich nähern konnten. Der christliche Glaube war erschreckend anders, und dennoch half er vielen, sich nach und nach von alten, destruktiven Glaubenssätzen zu verabschieden. Manche fanden inzwischen Heimat in gottesdienstlichen „Ritualen“, die nicht mit brutaler Gewalt stattfinden.

Diese und viele weitere Fragen, Probleme und Zweifel, ja auch die Verzweiflung selbst trieben mich um und ließen mir keine Ruhe. Ich brauchte jemanden, mit dem ich darüber reden konnte. Es musste aber jemand sein, der bereit war, sich Teile meiner Lebensgeschichte anzuhören und sie mit mir auszuhalten. Wie sonst könnte jemand meine Fragen und mein Ringen in Glaubensdingen verstehen?

Schatten und Licht

Seelsorge für Betroffene organisierter ritueller Gewalt

Willi Lambert SJ

Seelsorgliche Begleitung kann Betroffenen von Gewalt helfen, mit ihren Traumata besser umzugehen; insbesondere kann sie den Missbrauch und die Instrumentalisierung von Religion bearbeiten und eine heilend-hilfreiche Erfahrung göttlicher Nähe vermitteln. Willi Lambert SJ arbeitet als Exerzitienbegleiter in Dresden und ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen.

Oh, Sie haben da ein eigenes Muster auf der Haut. Darf ich fragen, woher das kommt?“ – Die Frage hatte ich an einem Besinnungstag beim Spaziergang einer Frau gestellt. Die Antwort begann an diesem Tag und wuchs von Gespräch zu Gespräch über Monate und Jahre hin. Sie brachte mich erstmals in Kontakt mit einem Menschen, der von Kindheit an in ein System mit dem unmenschlichen Mix von organisierter und krimineller, sexualisierter und ritualisierter sowie ideologisierter Gewalt hineingezwungen war. Die direkte Begegnung mit dieser extremen Form von Menschenverachtung führte mich dazu hin, dies nicht nur als einen einzelnen Schritt zu sehen, sondern die Grundfrage zu stellen: Wie kann bei solchen Erfahrungen Seelsorge mitgehen, vielleicht helfend dabei sein? Meine Antwort war und ist: Zum einen durch persönliche Begleitung, zum anderen durch den Versuch mitzuhelfen, dass die Situation der Betroffenen im öffentlichen und auch im kirchlichen Bewusstsein Aufmerksamkeit und Hilfe findet – Letzteres auch deshalb, weil Betroffene immer wieder berichten, dass auch „kirchliche Personen“ in diesen Kreisen seien: als unmittelbar betroffene Opfer, als erpressbare Kunden, auch als Mittäter oder – im Gegenteil – als Menschen, die eine helfende Hand reichen und damit öfters allein stehen.

Psychotherapie, geistliche Begleitung und „Seele“

Zwischen Psychotherapie und geistlicher Begleitung gibt es gemeinsame Schnittstellen, Unterschiede und Grenzen. Manches Mal ist eine Person in Traumatherapie und spürt selbst – oder die Therapeutin spürt es –: Jetzt kommen Dimensionen menschlicher Existenz zur Sprache, die nicht mehr Aufgabe einer Therapie sein können. Umgekehrt kann in einer verantwortungsvollen geistlichen Begleitung früher oder später klar werden, dass es der beste Dienst für die begleitete Person und auch für den Begleiter selbst ist, wenn er auf den Sinn und die Notwendigkeit einer Therapie aufmerksam macht.

Die verbindende Schnittstelle zwischen Psychotherapie und spiritueller Seelsorge ist die betroffene, Hilfe suchende Person. Auf ihr seelisches Geschehen beziehen sich in verschiedener

Weise die Therapie und die geistliche Begleitung. Psychotherapie bedeutet ja, wörtlich übersetzt, Seelen-Heilung, und geistliche Begleitung ist, traditionell gesprochen, Seel-Sorge. Und der Mensch, der Hilfe sucht, ist in einem tiefen Sinn eine „arme Seele“. Er ist jemand, der es kaum glauben kann und doch so sehr möchte, dass andere ihn nicht als Dreck und liebensunwert ansehen, sondern an die Kostbarkeit seines Personseins und seines Lebens glauben. So helfen alle Beteiligten – Therapeutin, geistlicher Begleiter und Betroffene – mit, dass das Selbstwertgefühl und die Beziehungsfähigkeit der Hilfe suchenden Person wachsen können und so Lebensbejahung und Menschwerdung geschieht.

Wege ans Licht in der geistlichen Begleitung

Martine Jungers schrieb 2017 ein Buch über die geistliche Begleitung traumatisierter Menschen;¹ es enthält umfangreiche Interviews mit geistlichen Begleitern und Begleiterinnen und eine ausführliche Einführung in Traumatherapie und geistliches Begleiten. Traumatisierte Menschen sind nicht nur ein Gegenüber in der Psychotherapie, sondern auch in geistlicher Begleitung und damit in kirchlich-geistlicher Seelsorge. Im Folgenden einige Hinweise zu dieser Begleitung aus dem Geist Jesu und seines Evangeliums.

Wie bei jeder Begleitung ist entscheidend – und das gilt verstärkt für den Umgang mit traumatisierten Menschen –, *dem Gegenüber Vertrauen und Achtung entgegenzubringen*. Diese Haltung kann man auch ohne professionelle Ausbildung einnehmen, wenngleich diese sehr hilfreich ist. Die Botschaft solcher achtungsvoller, freilassender und für die Betroffenen völlig ungewohnte Weise des Begegnens ist: Welt und Menschen können auch anders sein. Den Betroffenen wurde unter Folter und ständiger Missachtung eingebläut, dass sie nur Dreck seien, nur existieren würden zum Nutzen der Untäter. Sie seien Sklaven für die „Herren“, die ihre Herrschaft oft ideologisch und rituell untermauern und ausspielen. Die zehn Weisungen des Dekalogs werden dabei auf den Kopf gestellt. Alles ist erlaubt und geboten, was den Interessen der Täter dient. Die Grundideologie – ob ausformuliert oder einfach praktiziert – erinnert an das Herrschaftsprinzip der zerstörten Stadt Ninive: „Ich und sonst niemand!“ (Zef 2,15).

Gott, Riten und andere Trigger

Wo ist Gott? Diese Urfrage aller Christen wird – gesteigert bis an die Grenze – von jenen gestellt, *die durch die Hölle gehen*.² Begleitung bedeutet hier, einen Menschen durch diese Hölle zu begleiten. „Ja was bringt Dir denn das?“ – diese Frage an die traumatisierte Person beantwortet sie: „Sonst war ich in meinem Erleben immer allein; jetzt war jemand mit dabei! Das wirkt lindernd und heilend“. Eine andere Äußerung: „Als Kind konnte ich nicht über meine Situation sprechen, aber wenn ich ein Feldkreuz sah dachte ich: Ich bin doch nicht ganz allein, die leidet. Dies war mir ein Trost“. Das biblische Wort „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ kann einen Türspalt öffnen, Gott nicht als allmächtigen Gewaltherrschler, sondern als „Liebe bis zum letzten“ zu erahnen. „Als wir noch Feinde waren, hat Gott uns geliebt“ (Röm 5,10) schreibt Paulus. Wie durch Gott Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammengebracht werden, bleibt ein Geheimnis – so wie Gott selbst Geheimnis ist, von dem Johannes schreibt: „Gott ist Liebe“ (1. Joh 4,16).

Ein mehrdeutiges Gott-Zeugnis einer Betroffenen lautet schlicht: „Ich konnte Gott einfach nicht losbekommen“.

Ein ganzes Fragenbündel taucht im Zusammenhang mit *Liturgie und kirchlicher Sprache, Bildworte und Riten* auf: Wie kann jemand, der sich zur Eucharistie hingezogen fühlt, diese feiern und dabei aus dem Kelch trinken – wenn man schon gezwungen war, aus Kelchen Menschenblut zu trinken? Wie beim Friedensgruß sich die Hände reichen, wenn die Hände, die einen berührten, immer nur Schmerz bereiteten? Wie das Vaterunser beten, wenn man von seinem leiblichen Vater und Vergewaltiger nur als „der Erzeuger“ spricht? Wie sich über Blumenschmuck freuen, wenn eine bestimmte Blume wie ein Auslöser wirkt, der schrecklichste Erinnerungen weckt?

Und doch können Liturgie oder auch das Sakrament der Versöhnung die traumatisierte Person von Schuld und falschen Schuldgefühlen befreien und ihr die Liebe als Alternative zu Hass, Lüge und Gewalt zeigen. Gelungene Begegnungen können das Gefühl vermitteln, nicht vom Menschsein exkommuniziert zu sein. Gebetsgemeinschaft nährt Hoffnung und lässt eine Alternativgesellschaft erleben. „Ohne Glaube und Gebet würde ich nicht mehr leben“, das ist nicht nur ein vereinzeltes Zeugnis. Auch der Blick auf Maria die „Schmerzensreiche“, deren „Herz ein Schwert durchdringen wird“, wie der greise Simeon im Blick auf sie und ihr Kind Jesus sagt (Lk 2,35), kann mancher Frau seelischen Halt geben – vor allem dann, wenn ihr eigenes Kind weiterhin der Gesellschaft des Grauens verhaftet ist, nach ihrem eigenen lebensgefährlichen Ausstieg.

Das Kind in der Mitte

Es ist Jesus selbst, der sein Evangelium und den Weg zum wahren Leben und den Zugang zum Reich Gottes auf den Punkt bringt. Dies geschieht durch wenige Worte und sprechende Gesten: Es ist das Kind und die Wahrnehmung seiner Botschaft: Wir leben alle von Beziehung. Als die Jünger einmal Mütter mit ihren Kindern, wie es heißt, „schroff“, zurückwiesen, wurde „Jesus unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran. Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“ (vgl. Mk 10,13-16). Bei der Frage seiner Jünger, wer der Größte im Himmelreich sei, stellte er einfach ein Kind in die Mitte, ohne große Erklärung (vgl. Mt 18,1-15 u.a.). Er meint wohl, das müsse jemand mit Verstand erkennen. Die Botschaft der Kinder an alle Menschen dieser Welt, einschließlich aller Philosophen, Anthropologen, Psychologen und Theologen, lautet: Wir leben nur aus und in Beziehung. Wir lernen das Begegnen durch Begegnen. Dies ist das Feld, auf dem Leben wächst – oder auch zerstört wird. An dieser Stelle mag anklingen, was im Taufritus, d.h. im Geschehen der Wiedergeburt, zum Täufling gesagt wird, nämlich „Ephata“ („Öffne Dich“) – zuerst als heilende und befreende Zusage, dann als Einladung zur Offenheit. Ein erstaunliches Passwort bei der Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft: Mache die Augen und die Ohren und den Mund auf, und mache dich dann auf den Weg ins Leben, in die Weite der Welt mit ihren Dunkelheiten und mit ihrem Licht. Sei menschen-freundlich und gott-offen.

Kirchliche Maßnahmen und Maßnahme am Evangelium

Was soll die Kirche Jesu Christi, die sich „Leib Christi“ nennt, machen? Die Frage stellt sich in einer Situation, die von der Aufarbeitung sexueller Gewalt und deren Vertuschung gekennzeichnet ist und darüber hinaus von verschiedenen Formen geistlichen Machtmissbrauchs. Angesichts organisierter und oft auch ritualisierter Gewalttätigkeit kommt noch dringlicher die Frage: Und was bedeutet dies für die Kirche und für ihren Dienst geistlicher Begleitung? Maßnahmenkataloge und konkrete Projekte zu erstellen, diese durchzuführen, zu vertiefen und zu überprüfen, all das ist dringend und sinnvoll. Im wahrsten Sinn des Wortes notwendig ist es, bei allen Maßnahmen immer wieder persönlich und als kirchliche Gemeinschaft Maß zu nehmen an Christus, an seinem Leben und an seiner Botschaft:

Maß nehmen an der Menschenliebe Gottes, die sich in Christus selber zeigt: Gott ist ein „Philanthrop“, so der griechische Text: ein „Menschenliebhaber“ (Tit 3,4).

Maß nehmen an der Einladung Jesu in seiner Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37): den Menschen wahrnehmen, der verblutend daliegt; dem Mitleid Raum geben; die Straßenseite wechseln; helfen – und dies konkret und nachhaltig.

Maß nehmen an der Frage Jesu: „Was willst Du, dass ich Dir tue?“ (Lk 18,41).

Maß nehmen an Jesu Sendungsauftrag, Kranke zu heilen, Menschen von ihren zwanghaften Abhängigkeiten zu befreien und Gottes Nähe zu vermitteln (vgl. Lk 9,1-2).

Gerufen zur Versöhnung

Maß nehmen heißt in besonderer Weise, an Jesu Ruf zum Umdenken und zur Umkehr sich auszurichten: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Die Kirche selbst muss umkehren und das Sakrament der Versöhnung empfangen. Sie muss „beichten lernen“, also nach alter Beichttradition die Schritte gehen: Besinnen – Bereuen – Bekennen – Büßen – Bessern; letzteres auch im Sinn möglicher Wiedergutmachung. Was für Einzelne seit langem bekannt ist, muss die Gemeinschaft, ja die Institution für sich noch mehr leben lernen. Dabei mitzuwirken beim Wunder der Vergebung und Versöhnung, ist heute für die Kirche geboten. Die Dringlichkeit drückt Paulus aus: „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraut hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der uns mahnt. Wir bitten euch an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen.“ (2 Kor 5,19-20).

Der Jesuitenorden hat sich auf seiner 36. Generalkongregation (2017) als geistliches Motto diese Schriftstelle gewählt: „Das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat“ (2 Kor 5,18). Dem Abschlussdokument wurde die Überschrift gegeben: „Gefährten in einer Sendung der Versöhnung und der Gerechtigkeit“. Der Text führt aus, dass sich dieses Geschehen auf die Versöhnung mit Gott, mit den Mitmenschen, mit der Umwelt und in allem mit sich selbst und dem Leben bezieht. Er zeigt Wege nicht nur für die Jesuiten auf, sondern für alle, die auf diese oder jene Weise „in Gesellschaft Jesu“ leben und aus seinem Geist ihr Leben erfüllen lassen und gestalten wollen.

Schritte ausprobieren und weiterführen: mutig und klug

Welche Schritte der Begegnung und der Versöhnung legen sich nahe, wenn die Kirche sich Menschen nähert, die Opfer verbrecherischer Gewalt sind? Nun gibt es ja schon verschiedene Weisen der Begleitung: Es gibt Seelsorgerinnen und Priester, die in Exerzitien und anderen Formen der Hilfe seit Jahren oder Jahrzehnten Betroffene begleiten. Auch in caritativen Diensten kommt die Kirche immer wieder mit Menschen in Kontakt, die zutiefst geschädigt sind von sexueller und ritueller Gewalt. Seit etwa 10 Jahren gibt es einen Arbeitskreis, mitgetragen von den Diözesen Münster, Essen und Osnabrück, der sich dieser Situation stellt und große Tagungen durchführt. Am 20. Februar 2019 fand an der katholischen Stiftungshochschule in München ein Treffen zum Thema Ausstieg aus ritueller Gewalt mit 200 Teilnehmenden statt. Im Februar 2019 traf sich in Frankfurt eine 2017 gegründete Initiative, die vor allem im Raum der katholischen Kirche um Aufmerksamkeit für das Geschehen kommerzieller, ideologischer und auch ritualisierter, satanistischer Gewalt aufmerksam zu machen sucht. Dies geschieht in erster Linie, um Betroffenen zu helfen, aber man schafft damit auch Bewusstsein, dass die Kirche nicht wieder einmal diejenige ist, die trotz vieler Hinweise die Augen zu lange verschlossen hält.

Natürlich gehört dabei der erste Blick den direkt Betroffenen, aber der zweite dann jenen Menschen, die im kirchlichen Auftrag den Geschädigten begegnen. Sie alle bedürfen der verständnisvollen Aufnahme. Institutionell Verantwortliche haben die Pflicht, ihre Mitarbeitenden vor Überforderung, Rufschädigung, Mobbing, Isolation usw. zu schützen. Schützen bedeutet, eine ehrliche Gesprächsbereitschaft, Möglichkeiten zu Weiterbildung und Supervision anzubieten. Dies ist Teil der Führungsverantwortung, nicht Gnadenakt. Ein monatelanges Warten auf Antwort zu einem Brief oder zu einer E-Mail, ein Herunterspielen der Situation oder gar eine Gesprächsverweigerung machen die Freude an der gemeinsamen Weitergabe jener Botschaft des Evangeliums schwer, von der Paulus an die Korinther schreibt: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Mitarbeiter eurer Freude“ (2 Kor 1,24). Hinzugefügt werden muss selbstverständlich, dass die begleitende Person selbst darauf achtgeben muss, wo sie an ihre Grenzen stößt und sich Hilfe suchen muss.

Verstärkt müsste weiterhin geschaut werden, wie die verschiedenen Gruppen, kirchlichen Organe und Institutionen sinnvoll und angemessen zusammenarbeiten können. Man sollte aus unterschiedlichen Perspektiven und Fragestellungen und mit variablen Wirkmöglichkeiten zusammenarbeiten – auch im Blick auf den angesprochenen Bereich unmenschlicher Grausamkeiten. Eine Betroffene hat ihren Wunsch so formuliert: „Bitte geh mit uns / nicht für uns / nicht vor uns / bitte geh / mit uns“.

1 Martine Jungers: Wege ans Licht. Wie geistliche Begleitung traumatisierter Menschen gelingen kann. Ostfildern 2017.

2 Vgl. Ulla Fröhling: Vater unser in der Hölle. München 2015.